

Auszug aus der Sagenwelt des Kantons Luzern bezüglich Sträggele, Tüerst und Vuotisheer



Inhaltsverzeichnis:

1.	Vorwort	2
2.	Die Sträggele	3
3.	Das Sträggele Chäpelli	3
4.	Der Tüerst und sein wildes Gefolge	4
5.	Vom Wirken mächtiger Geister	5
5.1	Der Tüerst im Pilatusgebirge	5
5.2	Der Nachtjäger	6
5.3	Der Tüerst	6
5.4	Die Entrückung des Hans Buchmann	6
5.5	Die Entrückung des Lienhard Murei	7
5.6	Weitere Entrückung	7
5.7	Das selige Volk	7
5.8	Weiteres von den seligen Leuten	8
5.9	Eine Ehefrau wandelt mit den seligen Leuten	9
5.10	Cysats Meinung über das Wuot ins Heer	9
5.11	Die Polsternächte	9
6.	Geschichten nach Lütolf	9
6.1	Tüerststrassen im Luzerner Land	9
6.2	Das warnende Wesen	11
6.3	Das Muotisei	11
6.4	Die Frau im wilden Heer	11
6.5	Die Sträggele raubt ein Kind	11
6.6	Die Sträggele spielt den Schmutzli	12
6.7	Sträggelejagen	12
6.8	Die gefangene Sträggele	13
6.9	Die Sträggele straft faule Mägde	14
6.10	Die Entführung von Kindbetterinnen	14
7.	Nach anderen Autoren	14
7.1	Der Tüerst auf dem Pilatus	14
7.2	Tüerst-Sagen aus Rickenbach	14
7.3	Der Tüerst in Horw	15
7.4	Der Tüerst in Wolhusen	15
7.5	Der Tüerst in Rothenburg	15
7.6	Die Sträggele in Rickenbach	15
7.7	Die Sträggele im Hinterland	16
7.8	Polsterlijagen	16
7.9	Die Rache des Tüerst	16



1. Vorwort

Auszug von Kurt Lussi, „Im Reich der Geister und tanzenden Hexen“:

In unserer Zeit, die sich in immer kürzeren Abständen mit politischen, gesellschaftlichen und religiösen Umwälzungen auseinander setzen muss, sind diese weit in die Zeit zurückreichenden Vorstellungen akut gefährdet. Da sie ihren Rückhalt in der Erzähltradition haben, hängt ihr Überleben von Menschen ab, die mit dem Land ihrer Verfahren fest verwurzelt sind. Sowohl mit der gewaltsamen als auch der schleichenden Entwurzelung stirbt die Überlieferung. Gleichzeitig verliert der Mensch den inneren Halt, der ihn gegen die Einflussnahme von aussen schützt. Menschen ohne Verwurzelung sind leichter als andere zu manipulieren, da sie nur sich selbst verpflichtet sind.

Das Überleben einer Gemeinschaft, ihre Kraft, Unterdrückung zu ertragen und sich vor allem auch der Vereinnahmung durch andere zu widersetzen, hängt somit vom Grad ihrer kulturellen Identifikation ab. Gemeinsame Tradition, Sprache, Lieder, Religion und Geschichte bestärken den Einzelnen im Gefühl der Zusammengehörigkeit und fördern die Widerstandskraft. Die Auslöschung oder Zwangsintegration eines Volkes beginnt deshalb immer mit der Vernichtung seiner Kultur.

Meist erkennt der Mensch erst im Nachhinein, dass er einen Teil seiner Lebensqualität dem Zeitgeist geopfert und dafür keinen oder nur unzureichenden Ersatz erhalten hat. Diese Einsicht - wir wissen es zu Genüge - kommt fast immer zu spät. Und die nachträgliche Verklärung des Gewesenen kann den Verlust der Realität niemals ersetzen.

Umsomehr gilt es, die Wurzeln unserer Kultur neu zu entdecken und den Menschen zugänglich zu machen.

Nachfolgend finden Sie Erzählungen des Volkes, die von einer Welt zwischen dem Diesseits und dem Jenseits berichten. In ihr haben seit uralten Zeiten die Seelen der Verstorbenen und Geister ihren Aufenthalt. Diese Welt, die unser Leben kaum wahrnehmbar mitbestimmt, ist nicht sichtbar und trotzdem ein Teil unseres Lebens. Sie ist weit entfernt und dennoch erstaunlich gegenwärtig. Der dem Sterblichen gewöhnlich verschlossene Bereich ist eine Zwischenstation auf dem Weg der Seele ins Jenseits und gleichzeitig Aufenthaltsort jener, denen durch ungesühnte Schuld der Eintritt ins Reich der Toten verwehrt ist.

Beim Tod des Menschen verlässt die Seele den Körper. Eine gewisse Zeit hält sie sich noch in der Nähe des Sterbeortes auf. Dann aber wird sie von gutartigen Seelengeleitern in Empfang genommen und behutsam in eine Zwischenwelt geleitet. Sowohl nach christlichem als auch nach vorchristlichem Glauben ist unter dieser Zwischenwelt nicht ein räumlich begrenzter Ort zu verstehen, sondern eine andere Bewusstseinsdimension. Diese Dimension ist das Reich der Geister, Dämonen und unerlösten Toten.

Das Christentum hat die alte Auffassung vom Reich der Geister keineswegs verdrängt, sondern sich bloss über die ursprüngliche Kultur geschoben. Im alpenländischen Totenbrauchtum kommt diese Tatsache in vielen Bereichen zum Vorschein.



2. Die Sträggele

In uralter Zeit, als die Menschen noch an Götter glaubten, versetzten oft wilde Geisterzüge die Leute in Schrecken. Wenn ein Mensch starb, so glaubte man damals, hauche er mit dem letzten Atemzuge seine Seele in den Wind. Mit diesen Seelen der Verstorbenen hauste Wodan der Götterfürst, im Volksmund auch "Wüetis" oder "Türst" genannt, in eimen Berge. Doch gab es auch Tage und Nächte, da er diesen Ort auf einem milchweissen, achtfüssigen Pferd verliess. Er ritt dann mit Windeseile hoch über Felder, Wälder und Wolken dahin. Sein blauer Mantel flatterte gespenstisch hinter ihm drein.

Ihn begleiteten die Seelen der Abgeschiedenen als schreckliche Gestalten. Ohne Kopf, die Beine oft auf den Schultern tragend, auf zweibeinigen Pferden reitend oder auf Räder gebunden, die von selbst rollten, so wälzten sie sich hinter dem Gespensterfürsten her.

Darunter mischten sich Raben und andere Totenvögel, vor allem der Steinkauz. Er rief: "Ku-i-mit, ku-i-mit!" Das bedeutete: "Komm mit, komm mit!" Wer diesen Ruf der "Wiggle" hörte, musste sich dem Geisterzug bald anschliessen. Das hiess, er werde in nächster Zeit sterben. Doch nicht nur Nacht- und Totenvögel begleiteten diesen grausigen Zug. Man hörte auch Pferde wiehern, vernahm Hufschläge und Peitschenknall; es kläfften Hunde, gellten Hörner und wilde Rufe und Befehle erschallten. Die Leute sagten dann: "Die wilde Jagd, Wüetis (Wodans) Heer, fährt durch die Lüfte." Wer es hörte, musste die Fenster schliessen. Es konnte sonst leicht passieren, dass er einen Schlag erhielt, dass die gespenstische Luft sein Gesicht hoch aufschwellen liess, oder dass er sogar vom grässlichen Haufen mitgerissen wurde.

Zu dieser Zeit lebte droben auf dem Emmenberg, auf einer Burg, ein übermütiges Edelfräulein, das eher mehr berüchtigt als berühmt war. Man nannte sie die Sträggele. Ob ihren ausgefallenen Ideen schüttelten die Landleute oft genug die Köpfe. Der hausfraulichen Tugenden und Pflichten spottete sie. Viel lieber galoppierte sie hinter den Jägern her über Felder und Gräben, durch Stauden und Wälder, um wie die Männer Speer und Pfeil nach einem Wild zu schleudern. Während alle, die sie kannten, ihr nicht gerade jungfräuliches Gebaren missbilligten, hatte allein ihr Verlobter Freude an ihrem rohen Treiben.

3. Das Sträggele Chäpelli

Irgendwo am Rümli (wer weiss noch wo?) stand vor langer Zeit ein Bauernhaus, zu einem kleinen Gütlein gehörend. Der Bauer hatte einige Jahre zuvor, in der Blüte seines Lebens stehend, das Zeitliche gesegnet. Mit Hilfe eines Knechtes bewirtschaftete nun die Witwe das Land. Doch ihre ganze Liebe und Sorge galt vor allem ihrem neunjährigen Töchterchen Hedwig. Es war ein herziges Mädchen, gesund gewachsen, mit einem rosigen Gesichtchen, woraus einem zwei hellblaue Augen anlachten. Mitten darin thronte ein niedliches Stupsnäschen, und das Ganze wurde umrahmt von einem blonden Lockenschopf mit langen Zöpfen. Wer die kleine sah, hätte meinen können, ein irdisches Englein vor sich zu haben. Doch das war leider nicht so.



So klein Hedwigs Köpfchen war, so gross konnten Starrsinn und Trotz sein, die darin wohnten. Wenn es seine schlechte Laune hatte, nützte das gütigste Zureden nichts. Trotzig konnte es dann mit seinen Füsschen den Boden stampfen und missachtete alle gutgemeinten Mahnungen und Ratschläge seiner Mutter. Die Bäuerin hatte lange Zeit versucht, diesen Trotz aus dem Köpfchen ihres Kindes zu verbannen; doch vergeblich. Als alle möglichen Versuche fehlschlügen, drohte sie Hedwig mit der 'Sträggele': "Kind, wenn du nicht endlich auf deine Mutter hörst und deinen Trotz besiegst, rufe ich die wilde Sträggele. Die nimmt dich dann mit in den Gespensterberg und wird dir dort deinen Starrsinn schon abkaufen!"

Doch auch diese Worte schienen keinen grossen Eindruck auf das Mädchen zu machen. Wie eh und je hatte es auch jetzt noch seine 'Trotz-Tage'. Als Hedwig wieder einmal starrköpfig war, und die Mutter sich nicht mehr zu helfen wusste, wandte sie sich an den Knecht. Sie trug ihm auf, er solle am Abend, wenn es finster sei, an das Fenster klopfen und mit verstellter Stimme rufen: "Hallo, die Sträggele ist da. Mach das Fenster auf und reich mir den Trotzkopf heraus!" Der Knecht willigte ein, und als die Finsternis hereingebrochen war, klopfte es wie verabredet an das Fenster und eine krächzende Stimme rief: "Hallo, die Sträggele ist da. Mach das Fenster auf und reich mir den Trotzkopf heraus!" Die Bäuerin, die glaubte, das sei nun der Knecht, öffnete das Fenster, nahm das erschrockene Kind auf die Arme und reichte es zum Fenster hinaus, wo es von zwei gierigen Händen gepackt wurde. Schnell schloss sie das Fenster wieder. Da fuhr ein markerschütternder Kinderschrei durch die Nacht, dem ein sich entfernendes Weinen folgte. Die Bäuerin war der Meinung, der Knecht werde jetzt das Kind gelinde strafen und es dann wieder vor die Türe stellen. Da klopfte es schon wieder an das Fenster, und als die Frau es öffnete, ertönten noch einmal die verabredeten Worte. Jetzt aber erkannte sie an der Stimme sofort ihren Knecht, der das Kind haben wollte. Ein gewaltiger Schreck fuhr ihr durch die Glieder. Wem hatte sie das Kind gegeben?

Schnell wurden die Sturmlaternen angezündet, und dann suchten die weinende Bäuerin und der zu Tode erschrockene Knecht nach dem Kinde, zuerst rings um den Hof und schliesslich bei allen Nachbarn. Doch die Mühe war vergeblich. Beim Morgen grauen ging die Suche weiter. Nicht weit vom Hause entfernt fand der Knecht die schönen blonden Zöpfe des Mädchens mit der Kopfhaut am Boden liegend. Blutspuren wiesen den Suchenden weiter den Weg Richtung Schwarzenberg. In der Dieterschwand machten sie den zweiten grässlichen Fund: Ein Ärmchen des bedauernswerten Mädchens lag am Strassenrand. Sonst fand sich aber nichts mehr. Nun wussten alle: Die Sträggele hatte Hedwig geholt.

Heute steht in der Dieterschwand eine kleine Kapelle, das 'Sträggele-Chäpelli' genannt.

4. Der Türst und sein wildes Gefolge

Seit alters fürchten sich die Menschen vor den Jahreszeiten, die von Sturm und Unwetter begleitet sind. Dies ist besonders in den Fronfastentagen im Dezember der Fall. Wenn am Mittwoch, Freitag und Samstag nach St.Luzia die Winde nachts heulend um die Hausecken toben und an den Fensterläden reissen, dann ist der Türst mit seinem



Gefolge unterwegs. Auf einem feurigen Pferd reitend, führt der höllische Jäger die wilde Jagd an, begleitet von jaulenden Hunden und unheimlichen Hornbläsern. Zu seinem Gefolge gehört die Sträggele, eine alte hässliche Hexe, die angeblich seine Frau ist. Bisweilen ist auch die Pfaffenkellnerin dabei, ein Gespenst mit glühenden Augen, das früher ein Pfaffenliebchen gewesen sein soll.

Der Tüerst jagt durch Dörfer, Wälder und Tobel im ganzen Kanton. Die Menschen sehen ihn zwar nie, hören aber das Bellen, Wiehern, Schnauben, Stampfen, Heulen und Rufen seines wilden Heeres. Durch Mark und Bein dringt seine Aufforderung: "Drei Schritt uswäg, drei Schritt uswäg!" Gnade Gott demjenigen, der seiner Aufforderung nicht nachkommt, er wird nämlich unweigerlich in die Lüfte entrückt.

Der Lärm der unsichtbaren Jagdgesellschaft versetzt das Vieh in derartigen Schrecken, dass es kopflos auseinanderstiebt. Oft werden die Kühe davon krank und geben keine Milch mehr.

Zwischen Thomastag und Dreikönigen müssen die Bauern ihre Tenntore offen halten, damit der Tüerst ungehindert durch die Scheune jagen kann. Vergisst man dies, brechen Unglück und Krankheit über Stall und Haus herein.

Früher hat der Tüerst auch in nächster Umgebung von Luzern gejagt, im Würzenbach-tobel und im Megger Wald, am Hundsrücken und im Emmer Schachen, in Kriens und in Horw. Auf der Luzerner Allmend tobte einmal die wilde Jagd eine ganze Nacht hindurch. Am anderen Tag fand man Tausende von Pfortenspuren. Sie stammten allesamt von den Tüersthunden und waren leicht zu erkennen, denn diese haben nur drei Beine. Der Leithund hat noch ein weiteres eigenartiges Merkmal: Er besitzt nur ein einziges Auge.

Wenn man zufälligerweise einem zurückgebliebenen Tüersthund begegnet, sollte man ihn auf keinen Fall mitnehmen. Das hat ein alter Sigrist in Kriens erfahren müssen. Dieser fand einmal vor seiner Tür ein leblos daliegenes Tier, das von der nächtlichen Tüerstjagd zurückgeblieben war. Mitleidig hob er den jungen Hund auf und trug ihn ins Haus, um ihn zu pflegen. Kaum war die Nacht angebrochen, erschien der Tüerst mit seinem wilden Gefolge. Die wilde Hundeschar jagte solange bellend und jaulend um das Haus, bis der Sigrist das Hündchen wieder vor die Tür setzte.

(nach Erzählung von Michael Riedler)

5. Vom Wirken mächtiger Geister

Vom Tüerst, der Sträggele und dem Wuotisheer (nach Cysat)

5.1 Der Tüerst im Pilatusgebirge

Auf den Höhen des Pilatus haust ein Gespenst, das den Sennen viel Mühsal macht und das Vieh auf manche Weise belästigt. Seine Gewalt wird gross, wenn die Hirten vom gottesfürchtigen Lebenswandel abweichen. Es ist ein höllischer Jäger; man nennt es den Tüerst.



Der Türst rüstet sich bei Anbruch der Nacht zur Jagd. Er treibt das arme Vieh vor sich her, erschreckt und verwirrt es und zerstreut die Herden, dass sie ziellos durcheinander rennen und lange Zeit ohne Milch bleiben. Wenn der Geist naht, bläst er ein mächtiges Jagdhorn. Die Tiere, die seinen Ton vernehmen, müssen alle herankommen und vor ihm erscheinen. Oft führt er eine Meute höllischer Jagdhunde bei sich. Die stolpern alle, denn sie haben nur drei Beine; ihr Bellen tönt dumpf, hohl und unnatürlich, es ängstigt das Vieh, dass es furchtsam und erschrocken den Menschen zuläuft, in seiner Angst die Hirten bestürmt und ihnen alle Hände voll zu schaffen macht.

Cysat hat das von Leuten erfahren, die wahrhaft ehrlich sind und alles selbst erfahren haben.

5.2 Der Nachtjäger

Das böse Gespenst, das sich nachts in den Bergen und dichten alten Wäldern vernehmen lässt, heisst auch der Nachtjäger. Es jagt mit seinen Hunden, ist begleitet von Hornbläsern und andern Gefährten und benimmt sich ganz wie ein Mensch, der zur Jagd zieht. Viele haben die Hunde des Nachtjägers gesehen, auf drei Beinen hüpfend und dumpf, heiser und schrecklich bellend. Ihr Nahen ist dem Vieh gefährlich; denn es wird bei dem Lärm scheu, irr und krank.

5.3 Der Türst

Der Türst, der sich in den Alpen des Pilatusberges zeigt, ist ein Gespenst von besonderer Art. Seine Jagd, die zur Nachtzeit erfolgt, gleicht, wenn man sie hört, mit ihren Hunden, Hörnern, Rufen und Schreien, einer gewöhnlichen Jagd, nur ist das Geschrei undeutlicher und heiserer als bei lebenden Menschen oder Hunden. Die Viehhirten, Jäger und Treiber sehen die Hunde, die nur drei Beine haben oft.

5.4 Die Entrückung des Hans Buchmann

Im Jahre 1572 erlebte Hans Buchmann aus Rothenburg, als er eines Tages nach Sempach fuhr, eine seltsame Geschichte. Er verschwand, wie das schon manchem vor ihm begegnet war, und kam erst lange nachher wieder zum Vorschein. Er gab über sein Erlebnis selber Bescheid.

An dem Tag, da er verschwand, hatte er sechzehn Gulden Kleingeld zu sich genommen und wollte es einem Manne, dem er diesen Betrag schuldete, bringen. Er traf den Gläubiger nicht zu Hause und ging daher nach Sempach, andere Geschäfte zu besorgen. In Sempach verweilte er länger, als er anfänglich die Absicht hatte, und trank da und dort einen Schoppen, aber nicht zuviel. Des Abends nahm er den Heimweg unter die Füsse und kam, als die Nacht hereinbrach, zum Wald beim Sempacher Schlachtfeld. Plötzlich erhob sich ein seltsames Getöse und Sausen; anfänglich glich es dem Summen eines Bienen-schwarms, dann war es, als käme ein Saitenspiel auf Buchmann zu. Den Mann überfielen Angst und Grausen, er wusste bald nicht mehr, wo er stand, und was mit ihm geschah, er fasste sich ein Herz, zückte seine Waffe, hieb wild um sich, dann verlor er die Besinnung, Waffen, Mantel, Hut und Handschuhe gingen ihm



verloren, er spürte noch, wie er in die Lüfte gehoben und fort in ein fremdes Land getragen wurde. Dort angekommen, kannte er sich nirgends aus, kam auch nicht recht zu sich und wusste mit dem besten Willen nicht, wo er sich befand.

Er spürte Schmerzen und Schwellungen an Gesicht und Kopf. Endlich fand er sich in der Stadt Mailand. Es war am Abend von St.Andreas, und somit war seit seinem Verschwinden eine Zeit von vierzehn Tagen verstrichen. Wie er nach Mailand gekommen, konnte er sich nicht erklären. Er fand schliesslich einen deutschen Gardeknecht, mit dem er sprechen konnte, und der sich seiner annahm.

5.5 Die Entrückung des Lienhard Murei

Lienhard Murer war Bäcker zu Geiss, Cysat gut bekannt, und er lebte noch, als Cysat seinen Bericht verfasste.

Eines Tages, ungefähr im Jahre 1568, ritt Murer zu Pferd, mit Brot beladen, ins Entlebuch zu Markt. Des Abends, nachdem er etwas Wein getrunken, ritt er nach Hause. Auf dem Weg verspürte er eine wachsende Müdigkeit, und schliesslich focht der Schlaf ihn derart an, dass er vom Pferde stieg, das Tier an einen Baum band und sich selbst darunter schlafen legte. Im Schlaf fasste ihn das Nachtgespenst, hob ihn empor in die Lüfte, trug ihn hinweg, und als er erwachte, befand er sich an einem Wasserlauf nahe bei der Stadt Mailand. Er fühlte sich elend, matt und schwach. Statt nach Hause zu zurückzukehren, zog er nach Venedig, nahm dort Dienst, kämpfte mit den Venezianern gegen die Türken und war bei der grossen Schlacht von Lepanto 1571 mit dabei.

5.6 Weitere Entrückung

In Emmen lebte ein Mann, der war arm und etwas liederlich, und er pflegte sein Brot mit Fischen in der Reuss zu verdienen.

Leichtsinnig und unverständlich, nahm er wenig Rücksicht auf Feiertage und geweihte Zeiten. An einem Samstagabend weilte er noch, als die Betglocken längst verklungen waren, in den Gebüsch am Ufer der Reuss. Da wurde er unversehens von einem Gespenst in die Lüfte erhoben und weit weggetragen. Als er zu sich kam, befahl er sich rasch Gott und sprach einen Segensspruch. Da liess ihn das Gespenst los, und er fiel in ein dickes Dorngebüsch. Dort blieb er in seiner Schwäche bis zum nächsten Morgen liegen, und auch zu Hause fühlte er sich noch lange Zeit krank.

5.7 Das selige Volk

Ein seltsames Gespenst, das des Nachts wandelt, heisst 'Wuot ins Heer'. Das gewöhnliche Volk und die andächtigen Weiber nennen es auch Guot ins Heer oder die seligen Leute. Cysat wüsste darüber, so schreibt er, des weiten und des breiten zu erzählen. Es ist das Gespenst, das viele ehrliche Männer der Landschaft Luzern in den Lüften fortgetragen hat.



Vor dem Gespenst haben die Alten, besonders die aus dem Volke, eine grosse Achtung. Sie halten es samt seinem Gefolge für heilig und selig. Sie meinen, das selige Volk schare sich aus den Seelen der Menschen, die vor ihrer festgesetzten Zeit und Stunde und ohne den natürlichen Tod zu erwarten aus diesem Leben abgeschieden sind. Diese Seelen müssen nun, so meint das Volk, nach ihrem Tode auf Erden wandeln, bis sie die ihnen gesetzte Stunde erreicht haben. Sie ziehen zusammen wie in Prozessionen, wandern von einem Ort zum andern. Wer durch Waffen umgekommen ist, trägt sie als Wahrzeichen mit sich. Andere deuten mit andern Zeichen an, wie sie ihr Leben verloren haben.

Von der Schar der seligen Leute geht einer her, der ruft: "Vom Weg ab, vom Weg ab, es kommen die Seligen!" Sie führen bei sich ein liebliches Saitenspiel, das hört sich gar weich an, aber undeutlich.

Als Cysat noch jung war, lebten viele, die ein geisterhaftes Saitenspiel in den Gassen Luzerns hörten und den Zug der Seligen vorübergehen sahen. Noch 1568 vernahm Cysat mancherlei davon. Menschen, die sich einer besondern Andacht befeissen, unterhalten mit den Seligen Freundschaft und Geselligkeit. Sie wandeln zuweilen mit ihnen, und die Seligen besuchen sie zu Hause als Freunde. Eine Frau erzählte Cysat, sie habe in ihrer Jugend, um 1530, bei einem alten Ratsherrn gedient. Dieser und seine alte Hausmutter standen im Rufe, mit den Seligen in Gesellschaft zu stehen, und die Erzählerin sah und hörte das auch selbst. Im Winter schlugen die beiden alten Leute ihr Nachtlager zuweilen in der Wohnstube auf und verlangten dann immer, dass die Dienstboten des Nachts aus dem Zimmer gingen. Da verbarg sich die Magd einmal des Nachts hinter dem Ofen und hörte, wie ein ganzer Schwarm Volkes durch die Stubentüre kam. Im Mondschein sah die Magd, wie eine Menge Köpfe sich um die Schlafstätte der Alten erhoben, und sie hörte, wie alle heimlich miteinander raunten und flüsternten; doch verstand die Magd nichts davon. Die Gäste, "das Gespenst", begaben sich darauf in die Küche und feuerten, kochten, sotten, brieten und zechten. Wie aber am Morgen die Magd in die Küche ging, waren Speise und Trank nicht im geringsten vermindert und von dem nächtlichen Besuch keine Spur zu bemerken. Die beiden Eheleute schätzte man ob ihres Verkehrs in der ganzen Stadt höher und achtete sie für selig. Und Cysat selbst hat davon in seiner Jugend noch oft sprechen hören.

5.8 Weiteres von den seligen Leuten

Die seligen Leute ziehen des Nachts über Berge, Alpen und Einöden. Sie wandeln auch durch Städte und Dörfer. Von den Alten und dem Weibervolk werden sie hoch in Ehren gehalten und die seligen Leute oder das 'Wuotis-Heer' genannt. Cysat nennt sie das Nachtgespenst und hält sie für einen "Schwarm" oder vielmehr ein Gespenst.

Nach Ansicht der Alten sind sie den Menschen freundlich zugetan und besuchen sie des Nachts in den Häusern, wenn sie wissen, dass die Gastgeber gut von ihnen reden und etwas auf ihnen halten.

Wenn sie bei ihnen feuern, kochen und essen, stiften sie keinen Schaden, und die Speisen schwinden nicht. Lebende Menschen gehen oft mit ihnen wandeln. Das bringt ihnen Glück, und man ehrt sie darob und schätzt sie als besonders fromm, andächtig, ja fast als heilig. Oft kommen die Wesen bei Nacht, ohne in Gemeinschaft zu treten mit den Besuchten, die sich dann still verhalten und sich nichts anmerken lassen.



5.9 Eine Ehefrau wandelt mit den seligen Leuten

Cysat kannte einen Bauer, der etwa zwei Stunden von der Stadt entfernt wohnte, dessen Frau oft verlauten liess, sie wandle des Nachts mit den seligen Leuten und lieben Seelen. Sie erklärte, dass die Seligen es übel vermerkten, wenn in den Häusern die Küche nicht gut aufgeräumt wäre, und erzählte, dass sie sich oft für kurze Zeit in Einsiedeln oder an andern entfernten Orten befände. Sie sprach auch von Leuten, die in fremden Ländern umgekommen waren, als sei sie bei ihnen gewesen und habe ihnen die Hand gereicht. Oft seien solche Menschen gestorben, bevor man in der Heimat von ihrem Tode erfahren habe. Wenn sich die Nachbarn darüber wunderten und fragten, wie das zuginge, sagte die Frau, ihr Mann merke nichts davon, ihr Leib bleibe im Bett liegen, nur ihr Geist oder ihre Seele wandle in die Ferne.

5.10 Cysats Meinung über das Wuot ins Heer

Was darüber zu sagen ist, das wollen wir den Gelehrten befohlen haben. Aber verständige Leute haben diesen Schwarm nie für selige Leute, noch für ein gutes Heer gehalten, sondern für ein teuflisches Gespenst, ein Wuot ins Heer. Dieser Ansicht ist Cysat, obwohl andere behaupten, wer das Gespenst Wuot ins Heer nenne, den treffe der Fluch, und der werde vom bösen Geist zerrissen, wer sie aber Guotis Heer nenne, der würde durch Gott geehrt werden. Andere bleiben dabei, dass es der Schwarm und das Gespenst ist, das bisweilen des Nachts die Leute vom Felde und von den Strassen hochhebt und schnell in weite Länder trägt.

5.11 Die Polsternächte

Bis 1577 war in Luzern eine alte Sitte, dass man in den Donnerstagnächten vor Weihnachten durch die Stadt ein ungestümes Wesen und Poltern trieb. Man hiess diese Sitte die Polsternächte oder das Sträggelenjagen. 1577 wurde das Treiben abgestellt und für immer verboten.

6. Geschichten nach Lütolf

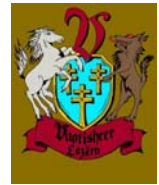
6.1 Tüerststrassen im Luzerner Land

Überall im Kanton Luzern jagte einst der Tüerst.

In Kriens nahm er seinen Weg durch die nunmehr verschwundene Klausengass. Er stürzte dort mit grossen und kleinen, alten und jungen Hunden vorbei. Ein Sigrüst, der ihn des Nachts gehört hatte, fand am Morgen vor dem Haus ein Hündchen der Schar. Er nahm das Tierchen in die Wohnung, um es zu pflegen. Am nächsten Abend kam die Schar wieder daher, hielt vor dem Hause und lärmte, bis der Sigrüst das Hündchen herausreichte.

In Horw, auf der Allmend, tobte einst der Tüerst die ganze Nacht. Am Morgen fand man auf dem Platze viele tausend Hundestapfen, und abseits lag einer der Hunde tot.

Oft jagte der Tüerst in Wäldern und durch Bachbett, so im Entlebuch, im Wiggerntal, im Schiltwald, am Hundsrücken, im Würzenbachtobel bei Luzern, im Meggerwald, in Gun-



terswil und Seltenbach. Fast in jedem Ort des Kantons ist ein Weg, den der Türst benützt. Besonders wild geht es in den Fasten und Adventsnächten zu. Zu diesen Zeiten vernehmen die Leute das Bellen der Hunde, das Wiehern der Pferde, Schnauben, Stampfen, Grunzen, Kreischen, Rufen und Heulen des Heeres.

In Escholzmatt gibt es eine Türstegg, in Hergiswil fliesst ein Türstbach. In Hergiswil hörte man oft eine grosse Schar kleiner Hunde vorbeirennen, einer aus der Meute sprang ihnen voraus und warnte die Leute, drei Schritte rechts vom Wege zu halten; wer nicht auswich, musste mitjagen. Meistens wurde das Wetter anders, wenn der Türst sich hören liess. Am Türstbach fand einer einst eine schnurrende Katze. Sie sträubte sich gegen den Mann, und dieser schlug mit dem Fuss nach ihr. Das Tier wuchs sofort zu einem fuderhohen Ungetüm auf, dem Mann schwellen die Füsse, und er lag lange Zeit krank darnieder.

Auf dem Brestenberg bei Ettiswil muss man abends die Tennstore offen lassen, damit der Türst durch die Scheune jagen kann. Schliesst man die Tore aus Versehen, werden sie von unsichtbaren Gewalten aufgerissen.

In Hohenrain jagt der Türst als grunzende Sau mit vielen kleinen Ferkeln. Wenn er ein Kind erwischt, frisst er es.

Der Türst jagt zwischen Grossdietwil und Altbüron vom Nebensbergwald über den Rotbach nach dem Riserwald. In Egolzwil stürmt er nördlich vom Dorf gegen den Buchwald. Zwischen Nebikon und Altishofen geht er gegen den Flüggenwald. Bei Luthern lässt er sich in der Ebene des Barren hören. In Sursee musste im Künghaus in der Vorstadt die Türe offen stehen, der Türst jagte dort gegen die Suhre.

An vielen Orten errichtete man Bildstöcke und Kreuze wegen des Türsts. Zu Zinzerswil bei Buttisholz schützte eine alte Tafel, ein Marienbild, gegen das Gespenst. Der Bauer wollte einst die Tafel wegnehmen, aber nun umtobte die Jagd das Haus, und unter dem Vieh brachen Seuchen aus. Erst als die Tafel wieder aufgehängt wurde, zog Ruhe ein. In Grossdietwil war an einem Scheunentor ein altes hölzernes Kreuz befestigt, weil der Türst durch das Tenn jagte.

Besonders wild tobte der Türst über die Bergegg zwischen Werthenstein und Entlebuch. Man errichtete deshalb die drei Kreuze, je in einer Entfernung, dass man vom einen das andere erblickte. Seither blieb der Türst aus.

In Escholzmatt sah man in der Türstjagd wenige Hunde, aber viele Schweine. Man nannte sie das Irligspor, weil man glaubte, wenn einer in ihre Spuren trete, gehe er irre, bis ein Bekannter ihn mit dem Taufnamen anrufe. Fand sich kein solcher Helfer, lief der Irrende, bis er ermattet hinsank und den Geist aufgab.

Viele meinen, die Schweine seien jene Tiere, in die einst am See Genezareth die bösen Geister fuhren.

Wie der Türst an gewisse Strassen gebunden ist, hat er auch gewisse Zeiten für sein Treiben. Er kann in der Nacht nur von einer Betglockenzeit zur andern jagen. Kommt ein Hündchen aus Müdigkeit nicht mehr weiter und wird es am Morgen vom Glockenschlag ereilt, muss es liegenbleiben, bis die Glocke am Abend wieder läutet.



In der Huben bei Grosswangen fanden die Knechte eines Morgens ein halbes Dutzend solcher Hündchen. Sie lagen wie tot auf dem Miststock. Der eine der Knechte nahm das schönste, weil es ihm gut gefiel, in den Stall und legte es dort aufs Heu. Es gab kein Lebenszeichen, als aber des Abends die Betglocke erklang, brach vor der Scheune ein Getümmel los, und ein grosser Hund schrie: "Gib uns das Gragöri heraus!" Dies rief er, bis sie ihm den kleinen Gefährten herausreichten.

6.2 Das warnende Wesen

Der Tüerstjagd geht ein warnendes Wesen voraus. In Sursee besuchte ein Mädchen, das in der "Sonne" diente, abends ausserhalb des Städtchens seine Eltern. An der Stelle, wo der alte Weg von Zell in die Hauptstrasse einmündet, kam der Tüerst. Das Mädchen sah nichts, aber es hörte die Stimme dem Zug voraus erklingen: "Drei Schritte rechts auf die Seite!" Dann jagte der Zug vorbei gegen die Grabenmühle, wo in einem Hause die Türe offen gelassen werden musste, und von dort nach dem Mohrental gegen Knutwil.

6.3 Das Muotisei

Wenn einer sich wild gebärdet und tobt, sagte man früher, er benimmt sich wie am Muotiseil.

6.4 Die Frau im wilden Heer

Der Tüerst hat meist eine Begleiterin, die 'Sträggele', Grosskellerin oder Pfaffengälern heisst. Zuweilen erscheint diese Frau allein. Die Sträggele erscheint häufig als Kinderrentführerin. Von ihr wird folgendes erzählt:

Vor Zeiten lebte ein schönes Edelräulein. Es war stolzen Sinnes und liebte es, seinen Entschlüssen Nachdruck zu verleihen. Wildbrett war ihre besondere Liebhaberei, besonders an Festtagen, wo man nicht jagen durfte.

Einst gab es sich, dass der Namenstag des Fräuleins auf einen Freitag fiel. Mehr als je gelüstete es sie nach frischem Wildbret. Sie bekannte den Rittern, die immer um sie scharwenzelten, ihr Gelüste. Aber keiner wagte es, an einem Freitag auf die Jagd zu ziehen. Nur einer, dem sie besonders zugetan war, versprach verliebt, er wolle sie gerne auf die Pirsch begleiten. Das Fräulein liess satteln, die beiden zogen aus, laut umkläfften sie die Hunde, und wie der Wind ging es davon. Die andern warteten bestürzt auf die Rückkehr der Vermessenen. Sie harnten umsonst: Edelräulein, Buhle und Meute blieben verschwunden.

Aber an den Freitagen in der heiligen Zeit kehren sie als Geister zurück und umheulen wie Sturmwind die alte Burg.

6.5 Die Sträggele raubt ein Kind

Die Sträggele erscheint in den Nächten vor Weihnachten, besonders am Fronfastenmittwoch. Man nennt diese Abende daher die 'Sträggelenächte'.



Auf dem Hofe Tschäggelen zu Fischbach war einst ein Kind, das durch kein Schelten und Strafen von seinen Unarten abzubringen war. In einer Sträggelenacht, als es draussen umging, drohten die Eltern dem widerspenstigen Kind, wenn es nicht artig sei, hole es die Sträggele. Aber das Kind kehrte sich nicht daran und verblieb bei seinem Trotz. Um den Starrsinn zu brechen, taten die Eltern, als ob sie Ernst machten, hielten das böse Kind vors offene Fenster und riefen der Sträggele, sie solle es holen. Da wurde ihnen, ehe sie sich recht versahen, das Kind aus den Händen gerissen und im Sturm entführt. Die Eltern erschrakten, aber schon sahen sie nichts mehr von dem Kleinen; nur aus der Ferne hörten sie lange sein Schreien.

Ähnliches hat sich in Urswil zugetragen. Man fand später die zerrissenen Glieder des Kindes über die Felder zerstreut.

Auch in Lombach bei Escholzmatt wurde ein Kind derart entführt und zerrissen. Der entsetzten Mutter fiel dabei ein Beinchen des Kleinen in den Schoss.

6.6 Die Sträggele spielt den Schmutzli

In Rützligen bei Grosswangen lebte einst ein ungehorsames Kind, bei dem alle Vorstellungen der Mutter nichts fruchteten.

Schliesslich drohte die Frau dem Kind, sie werde es dem Schmutzli geben. Auch das nützte nichts. So verabredete die Mutter mit dem Knecht, sie wolle das Kind, wenn es sich wieder unflätig benehme, durch das offene Fenster hinaushalten, und der Knecht soll es fassen und tüchtig ausklopfen.

Die Gelegenheit gab sich bald. Der Knecht ging in die Küche, um ungesehen ins Freie zu gelangen, die Mutter reichte das Kind zum Fenster hinaus und fragte: "Bist du da, Schmutzli?"; eine dumpfe Stimme antwortete "Ja", und das Kind wurde der Mutter entrisen.

Kurz darauf trat der Knecht vor das offene Fenster und wollte das Kind fassen. Da merkten Mutter und Knecht, dass das Kind verschwunden war. Es wurde nicht mehr gesehen.

Aus dem nahen Walde hörte man darauf zuweilen ein leises Rufen: "Im Nienerlis-Grabe, do muess i gnage."

6.7 Sträggelejagen

Vielorts im Lande war es früher Übung, dass junge Burschen in bestimmten Nächten eine Sträggelejagd nachahmten, indem sie einen von ihnen jauchzend und lärmend verfolgten. Der Rat von Luzern musste oft gegen dieses Sträggelejagen einschreiten.

Im Entlebuch verschwanden einst alle Burschen, die eine solche Jagd veranstaltet hatten. Beim Sträggelejagen zeigte es sich immer, dass einer mehr dabei war, als die Gesellschaft anfänglich zählte. Wie oft man auch die Probe machte, immer ergab sie einen Überzähligen. Und nie brachte man es heraus, welcher der Überzählige war.



Im Entlebuch ahmten einst sieben Burschen am Schüpfer Berg die Sträggelenacht nach. Als sie des Treibens müde waren, beschlossen sie, in Türsts und der Sträggelen Namen auf einem Schlitten zu Tal zu fahren. Sie setzten sich auf den Schlitten und glitten ab. Wie einer zur Seite blickte und im weissen Schnee die Schatten zählte, sah er, dass acht Gestalten auf dem Schlitten sass. Einer warf einen riesengrossen Schatten. Auch die andern zählten, als er sie darauf aufmerksam machte, dass einer zuviel unter ihnen sass.

Der Schlitten fuhr unterdessen immer schneller. Die Burschen spürten, dass er den Boden nicht mehr berührte, und dass die Fahrt nun hoch in den Lüften ging. Da vergingen ihnen Übermut und Lustigkeit, Todesangst befahl sie, und sie gelobten, wenn Gott sie aus dieser Not erlöse, so wollen sie zum Dank eine Kapelle errichten. Kaum hatten sie das Gelübde getan, verloren sie die Besinnung.

Als sie langsam wieder zu sich kamen, lagen sie neben dem umgestürzten Schlitten tief im Schnee, und als sie sich in der Gegend umsahen, fanden sie sich zu Füssen des Hügels, auf dem ihr Heimwesen stand.

Die sieben Burschen gingen bedrückt nach Hause und machten sich unverzüglich an die Erfüllung des Gelübdes. Als sie den Grund zu der Kapelle zu legen begannen, stiessen sie auf einen ansehnlichen vergrabenen Schatz. Es war ein Topf voll alter Berner Taler. Sie verwendeten das Geld zum Bau der Kapelle, die darob schöner und grösser wurde, als die Gründer es vorgesehen hatten. - Die Kapelle ist St. Josef geweiht und steht am Fuss des Schüpfer Berges.

6.8 Die gefangene Sträggele

In der Sträggelenacht zogen junge Leute aus Triengen in den Buchwald ob dem Dorfe und ins Oelerhölzli, um die Sträggele zu jagen und zu fangen. Zwei der Burschen, von denen einer Ruckli hiess, hielten einen Sack geöffnet zwischen sich und streiften so durch den Wald. Die andern spielten die Jäger.

Nun war verabredet, dass einer von ihnen sich im Walde versteckt halte, um sich als Sträggele fangen und in den Sack stecken zu lassen. Dieser Bursche verspätete sich ein wenig, und als er an Ort und Stelle kam, befanden sich seine Freunde schon auf dem Heimweg. Sie zogen bereits lärmend und jauchzend ins Dorf ein, betraten ein Haus, legten den Sack, in dem sie den Verspäteten gefangen glaubten, in der Stube hinter den Ofen, setzten sich zu Tisch und trieben lachend Spott mit der gefangenen Sträggele. Man fragte: "Ragöri, wo bist du?", und aus dem Sack antwortete eine unheimliche Stimme: "Hinter dem Ofen in Rucklis Sack!"

In diesem Augenblick trat der Verspätete in die Stube, und die andern merkten, dass er nicht im Sack steckte, und dass darin die wahre Sträggele lag.

Die Burschen wurden still und kleinlaut und kamen endlich überein, das Unding mit Kreuz und Fahnen feierlich in den Wald zurückzubringen und dort freizulassen.

Andere erzählen, aus dem Sack sei ein katzenartiges Wesen geschlüpft und spurlos, ohne dass eine Türe sich öffnete, verschwunden. In der Türe habe man nachher ein



Loch wahrgenommen durch das die Sträggele entschlüpft sei. Der Bursche, der den Sack mit der Sträggele trug, ist bald darauf gestorben.

Eine gleiche Geschichte hat sich in Sempach zugetragen.

6.9 Die Sträggele straft faule Mägde

Früher wurde im Luzerner Land erzählt, dass die Sträggele in der Nacht des Fronfastenmittwochs vor Weihnachten erscheine, um faule Mägde zu bestrafen.

6.10 Die Entführung von Kindbetterinnen

Eine Kindbetterin im Willisauer Graben ging des Morgens früh nach der Kirche, um sich aussegnen zu lassen. Eine Freundin begleitete sie, aber auf dem Wege blieb sie etwas zurück, und als sie die Kindbetterin wieder einholen wollte, konnte sie sie nicht mehr erreichen. Die Frau war verschwunden und wurde nicht wieder gesehen. Ein Heiligenstöcklein bezeichnet die Stelle, wo sie verschwunden ist.

Ähnliches erzählt man von einer Frau im Nollentalwald. Zu Weissemmen bei Escholzmatt lachte einst eine Kindbetterin darüber, dass die Frauen nicht allein zur Aussegnung in die Kirche gehen können. Sie unternahm den Weg allein und um sich vor dem Bösen zu schützen, bekreuzte sie sich, bevor sie aus dem Hause ging. Aber der Teufel ergriff sie doch, entführte sie hoch in die Lüfte, zog ihren Leib durch ein feuriges Rohr, zerriss ihre Glieder und zerstreute sie ringsum. An der Stelle, wo man den Arm der Unglücklichen fand, errichtete man ein Kreuz.

7. Nach anderen Autoren

7.1 Der Türst auf dem Pilatus

Die Sennen auf dem Pilatus erzählten, es hause auf den Alpen ein Ungeheuer wie ein Raubtier, es heisse der Türst, renne über die Alpen hinweg, als ob es der Jagd fröne, gehe zwischen den Sennenhütten und dem Vieh durch, jage dieses auseinander und erhebe ein scheussliches Bellen, dass einem die Haare zu Berge ständen, wenn man es höre.

7.2 Türst-Sagen aus Rickenbach

Der Türst jagt besonders zur Winterszeit. In der Gegend von Rickenbach war Walterswil vor allem verrufen. Die Jagd nahm von dort ihren Verlauf über den Holdernberg oder zwischen Saffental und Kagiswil gegen den Werniswald. Sie dauerte von der abendlichen Betglockzeit bis zur morgendlichen.

Ein Türsthündchen wurde einst in Kagiswil von der Frühglocke überrascht, als es sich etwas versäumt hatte. Augenblicklich schlief es da auf einem Miststock ein. Als der Bauer am Morgen zur Scheune ging, meinte er, er fände ein Schweinchen. Er erbarmte sich seiner, und da es kalt war, nahm er es in die Stube und legte es unter den Ofen.



Das Tierchen schlief den ganzen Tag. Als es Abend wurde und die Betglocke wieder klang, war es verschwunden, ohne dass jemand gesehen hätte, wie das geschah.

Der Tüerst als Anführer der Wilden Jagd erscheint im grünen Jagdanzug. Sein Gefolge besteht aus Tieren, die halb Hund und halb Schwein sind. Sie machen ein bellendes Gebrüll. Wer der Jagd begegnet, muss ihr ausweichen, und zwar drei Schritt, dann geschieht ihm nichts. Der Tüerst ruft auch, wenn ihm jemand entgegenkommt: "Drei Schritt vom Weg, sonst wirst du zerrissen!" Man sieht oft die Spuren einer vorübergegangenen Tüerst-Jagd.

7.3 Der Tüerst in Horw

Der Tüerst zeigt sich häufig. Meist ist er in Begleitung der Sträggele. Er führt mit sich eine Schar kleiner Hunde. An ihrer Spitze geht ein grosser Hund mit einem einzigen Auge. Auch die Pfaffenkellnerin ist mit dabei. Sie hat glühende Augen und einen zottigen Pelz. Von ihr hat das Bachtobel zwischen St. Niklausen und Unterwil den Namen.

7.4 Der Tüerst in Wolhusen

Auf dem Steinhuserberg stehen zahlreiche Holzkreuze, so in der Kommetsrüti, oberhalb dem Bergliwald, bei der Schruffenegg, bei Mettenlehn, auf der Schonig, unter dem Balmgut und bei der Neumatt. Das Volk erzählt, die Kreuze seien errichtet worden gegen die Tüerstplage. Der Tüerst habe früher auf dem Weg, den diese Kreuze nun bezeichnen, in Gestalt eines grossen schwarzen Hundes mit einem einzigen feurigen Auge auf der Stirne gejagt. Hinter ihm zogen zwölf junge Hunde. Er raste der Strasse entlang, fuhr heulend und bellend mitten durch die Scheunen und rief beständig: "Rächts uswäg, drei Schrett, oder au ned!" Ging ihm einer nicht aus dem Weg, so musste er augenblicklich die Gestalt eines Hundes annehmen und von Stunde an mitrennen und mitbellen ohne Rast und Ruh.

Solange die Kreuze stehen, geht der Tüerst nicht um. Stürzt eines der Zeichen, so haben die Bauern Unglück, bis es wieder errichtet ist.

7.5 Der Tüerst in Rothenburg

In Rothenburg jagt der Tüerst am Kernsbächlein und vom Rothenburger Wald hinab gegen den Schiltwald.

7.6 Die Sträggele in Rickenbach

Der Tüerst erschreckt nächtliche Wanderer, die Sträggele träge, ungehorsame oder widerspenstige Mädchen. Besonders in der Sträggelenacht, der Nacht vom Fronfastenmittwoch im Advent, geht das weibliche Ungeheuer um. Wenn Eltern ihre Kinder in dieser Nacht zum Fenster hinaushalten, sind sie verloren. Sie werden ergriffen und in der Luft zerrissen.



7.7 Die Sträggele im Hinterland

Die Sträggele sieht aus wie ein altes zerlumptes Weib mit scharfgekrümmter Nase, gebogenem Rücken und hagern Gliedern.

7.8 Polsterlijagen

Im Entlebuch jagte man früher am Donnerstag vor Fronfasten im Advent das Polsterli. Das Jungvolk zog mit grossem Tumult und mit allerlei knallenden und schallenden Instrumenten in benachbarte Gemeinden. Wer dem Zug begegnete, verhüllte sich das Gesicht. An der Spitze der Schar ging einer als Polsterli. Er war als altes Weib, als Ziege oder Esel verkleidet. Wenn die Jungen aus dem Nachbardorf heimkehrten, liessen sie das Gespenst in einem Winkel des Dorfes zurück.

7.9 Die Rache des Türst

Oder wie sich die Kobolde des Santenberges zu giftigen Zecken wandelten

Unterwegs im Christmonat! Seltene und seltsame Eindrücke warten dem Wanderer in dieser Zeit, wo Heidentum und Christentum aufeinander prallen ja oft gar in Sagen und Bräuchen verschmelzen. So stand ich auf dem Santenberg ob Wauwil unvermittelt vor einem hölzernen, doppelbalkigen Lothringerkreuz.

Ich starrte auf die sonderbare Inschrift: HIER JAGTE DER TÜRST. Vergebens suchte ich nach Erklärungen und Deutungen. Und seltsam spielte derweil auch die Natur. Dunkle Wolken waren am Winterhimmel aufgezogen, aus denen die ersten Blitze herauschossen und in den entblätterten Baumkronen rauschten schon heftige Windstösse, als ich mich vom Holzkreuz und von meinem Sinnieren losriss. Ein Wintergewitter! Ich eilte von der Chätzigerhöchi hinunter, um noch rechtzeitig einen schützenden Unterstand zu finden. Und da war auch schon diese alte Scheune auf Engelberg, deren Tennstore beidseits noch weit offen standen, trotz der Kälte. Der Bauer werkte was nebenan, und so griff ich nach einem der Tore: "Grüss euch Gott, guter Mann! Ich helfe euch, das Gewitter ist gleich da!" Doch wortlos drückte mich der Bauer zur Seite, griff seinerseits nach dem Tor und öffnete es wieder. "Ein Wintergewitter kommt, stimmt, und der Türst mit ihm" brummte er und begab sich ins Haus. Die Tennstore blieben speerangelweit offen, beidseits, zeitwährend des ganzen eisigen Gewittersturmes, der gar heftig losbrach und mich fast durch das Tenn hindurch gefegt hätte. Ich drückte mich in eine Ecke und umklammerte mit kaltstarrten Fingern einen Holzpfosten.

Anderthalb Stunden später zu Altishofen hielt ich der alten Kornschütte oberhalb des Schlosses zu. Das Gewitter, das frostigen Regen in die Landschaft gewirbelt hatte, war längst verzogen, der Himmel wieder klar und eine kalte Nacht hereingebrochen. Das Wasser vom angeschwollenen Schlossbach stürzte noch erdbraun zu Tal. Ich wusch noch meine schmutzigen Schuhe im Schlossbrunnen, misstrauisch vom herbeigeeilten Bären beschnuppert, und sass wenig später beim alten Karrer in der wohligen warmen Stube. Ich taute meine Finger am Kachelofen auf. Der gastfreundliche Mann holte vorfärndrigen Most vom Keller und goss mir ein, schaute zum regenverspritzten Fenster hinaus und seine Augen verweilten lange auf dem im Mondschein fahl leuchtenden Santenberg jenseits der Wigger. "Ja von dort, wo Ihr eben hergekommen seid,



gibt's auch so eine alte Geschichte, zugetragen vor Hunderten von Jahren", begann er nach einer langen Weile mit bedächtiger Stimme:

"Damals herrschten harte Zeiten. Doch Moral und Ehre standen beim einfachen Volk über dem Erbarmen und über der Nachsicht. So auch bei diesem Mädchen. Es war vom Vater verstossen worden, weil es von ihrem geliebten Burschen ein Kind bekommen hatte, einem fahrenden Gesellen, der bei einem Tischler gewerkt hatte und den die Eltern einem nichtsnutzigen Zigeuner gleichsetzten und der längst durchs Wiggertal abwärts weitergezogen war. Das armselige Mädchen suchte Unterkunft, Arbeit und Hilfe bei wohlgesinnten Leuten und gelangte alsdann bei Alberswil an den reichen Burgherrn vom Kastelen. Doch der verruchte Herr, kinderlos verheiratet, nahm ihr nur das Kind weg, ein hübsches Mädchen, und jagte die junge Mutter vondannen.

Die Frau eilte die Wigger abwärts und durchstreifte schluchzend die Gegend am Fusse des Santenberges. Sie hielt dem Armensünderchäppeli in Egolzwil zu, um die Heiligen anzuflehen. Vor der Kapelle aber stand ein stattlicher Mann mit stechenden Adlerraugen und sprach sie ihrer verweinten Augen wegen an. Die Frau spürte, dass dieser Mann mehr als nur Brot essen konnte. Es war der Türst. Er bot ihr seine Hilfe an für das Versprechen allerdings, dass ihr Töchterlein später mit siebzehn Jahren seine Geliebte werde. In ihrer Not willigte die arme Frau ein, konnte sie doch wenigstens ihre Tochter für viele Jahre wieder bei sich haben und ausserdem, wer weiss, in siebzehn Jahren würden einetwegen nur noch der Mond und die Sterne am selbigen Orte stehen.

Türst aber war niemand anders als der heidnische Wodan, der Beherrscher der Lüfte, der sich zur selbigen Zeit als Jäger unter die Menschen gesellt hatte und die Wälder des Santenberges nach Wild durchstreifte, aber auch als Wildhüter. Ein sagenhaftes Einhorn wurde unlängst auf dem Santenberg gesichtet und seither von Jägern aus nah und fern gejagt. Türst aber wies die zahlreichen Kobolde des Santenberges an, die Jäger auf Biegen und Brechen daran zu hindern. Und so stellten sie den Jägern allerlei Fallen, warfen ihnen Knüppel zwischen die Beine sodass sie stolperten, oder stüpften ihnen mit spitzen Stecklein in die Waden. Kamen die Jäger dennoch durch, so stellte sich Türst unsichtlich vor das Einhorn, sodass es den Jägern immer wieder entkam.

Auch die prächtigsten Hirsche und die stolzesten Adler, die damals noch über dem Santenberg kreisten, bewahrte Türst vor dem Jägertod, um dem Walde so die besten Vattertiere zu erhalten.

Die Mutter erhielt ihr Kind auf wundersame Weise zurück, ohne dass ihr der geheimnisvolle Held auch nur eine Frage nach dem Wie und dem Womit beantwortet hätte, und heiratete bald einen lieben Mann, einen Köhler vom Cholirütiwald.

Als das Kind erwachsen war, klopfte eines frühen Morgens tatsächlich der Türst an die Türe des Köhlers, der schon zur Arbeit aufgebrochen war, und verlangte von der überraschten Frau die Einlösung des Versprechens. Sie erleichte. Doch ihre Tochter fand sogleich Gefallen an dem stattlichen Manne, der zum Erstaunen der Mutter kein Bisschen gealtert schien. Die Mutter blieb nun ohne ihre Tochter zurück. Zu ihrem Troste hatte sie inzwischen drei Söhne von ihrem Manne und verkräftete so den Verlust ihrer unehelichen Tochter.



Diese Geliebte des Tüerst war eine barmherzige Frau und eine begnadete Hellseherin, die vor grossen Stürmen, Erdbeben und Wasserfluten irgendwo um den Santenberg auftauchte, um gefährdete arme Leute vor dem nahenden Unheil zu warnen, die sonst Leib, Kinder oder Gut verloren hätten. Sie soll auch den Ruf einer wundersamen Heilerin gehabt haben.

Einst, in der Fronfastenzeit nach Pfingsten, als sie eben unweit von Alberswil eine arme Familie vor einem gruseligen Quatembersturm warnen wollte, wurde sie vom rohen Ritter der nahen Trutzburg erspäht, derselbige der sie einst ihrer Mutter beraubt hatte. Das allerdings stand ihm nicht mehr zugegen und er war noch immer der gleiche Unflut. Unter dem Vorwand, sie möge doch seiner todkranken Magd helfen, was gelogen war, lockte er die schöne Frau in seine Burg. Doch kaum in seinen Mauern legte der Ruchlose Hand an die Frau und entehrte sie. Darnach jagte er sie, wie einst ihre Mutter, vor die Tore. Weinend suchte die Frau das Weite und fand Unterkunft in einem Ziegengaden am Dachsenberg, denn eine Sturmnacht brach bald herein.

Noch am selbigen Abend berichtete dem Ritter ein vorüberziehender Reiterbote, der eine Eilbulle des Bischofs von Basel an die Hohen Herren zu Luzern mit sich trug, dass er einer jungen Frau in einem gar jämmerlichen Zustande begegnet sei. Sie habe vor Schluchzen kein vernünftiges Wort herausgebracht und er habe ihr geholfen, eine Gadgetüre zu öffnen. Dort habe sie bestimmt Schutz vor Sturm und Regen gesucht. Leute in der Dorfschenke hätten ihm dann zugetragen, bei dieser Frau handle es sich sicherlich - bhüetisgott! - um die Geliebte des mächtigen Jägers Tüerst vom Santenberg. Der wüste Ritter befürchtete nun Vergeltung. Kaum dass der Reiterbote weitergezogen war, suchte er mit seinen Knechten nach der Frau, liess den Gaden verriegeln und mitsamt der jungen Frau darin abbrennen, um jegliche Spuren seines schändlichen Tuns zu verwischen.

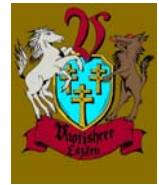
Derweilen sass Tüerst vor seinem Jagdzelt. Gewitter und Sturm hatten den Santenberg verschont und Tüerst sah besorgt mit an, wie die Hauswurz auf dem morschen Baumstrunk plötzlich einen Stengel trieb, aus dem sodann die Blüten der Todesnähe hervorsprossen. Und gleichzeitig flogen auch schon die beiden Zwillingsvögel zur alten Helgeneiche nebenan und sangen das Elendlied:

Feuer heiss, Feuer rot - sei schnell bereit, gen Süden reit - gross, o gross die Not!

Tüerst sprang auf und erstarrte. Aus den stechenden Adleraugen schossen feurige Blitze. Er schwang sich auf seinen Jagdschimmel und flog in Windeseile den Berg hinab, sodann die Wigger aufwärts und stürzte sich in den lichterloh brennenden Gaden. Zu spät!

Der wilde Jäger nahm furchtbare Rache. Er rief seine Freunde und Gehilfen aus uralten Zeiten zu sich. Von Büron eilte der Hüne aus dem Helgenholz herbei, von Willisau der schnaubende Stadttier und der feuerhalsige Strassenhund aus dem Enziwald, von St. Urban donnerte die Feuerkutsche los und lud unterwegs die beiden Geister vom Nebensbergwald und vom Santenberg trabte das prächtige Einhorn an.

Mit Tüerst an der Spitze stürmte die illustre Schar gegen die Zwingburg, pochte an das Tor und begehrte Einlass. Der Ritter dachte nicht daran und befahl seinen Waffenknechten den Widerstand. Mit einem mordsgrossen Eichenstamm, den die Wigger bei



einer Gewitterflut vom Napf bis hierher getragen hatte, rammten Türst und seine Kampfgesellen das Tor. Türst nagelte den ruchlosen Ritter in einen rohen Holzschaff und verbrannte diesen mitsamt dem Inhalt. Dann verjagte er die Waffen- und Rossknechte des Übeltäters und brannte die Burg nieder.

Doch die urigen Gesellen und der Türst trennten sich nimmermehr. In den kalten Stürmen im Christmonat, im Jänner und im Horner jagt er seit selbiger Zeit in einem wilden Tross, zu dem sich lechzende dreibeinige und einäugige Hunde, schnaubende Pferde und schreiende Raubvögel mit Menschenköpfen gesellt haben, durch die Lüfte und versetzt die Menschen vom Santenberg in Angst und Furcht. Es geht die Mär, Türst suche dabei in allen Gaden und Tennen nach seiner Geliebten. Wehe, sollte er ein Tenn verschlossen antreffen! In wilder Wut werden die Tore gerammt und der ganze Tross donnert hindurch. Stehen die Tore aber weit offen, so werden Haus und Hof verschont.

Und Türst holte eines Tages auch die Mutter seiner elendiglich umgekommenen Geliebten in seinen Tross. Diese Frau hatte in einem Kriege alle drei Söhne verloren. Sie wollte ihren Erdenwandel verbittert beenden, verliess an Sankt Luzei ihr Haus am Längstrich und rief während eines heftigen Quatembersturmes auf der Chätzigerhöhe nach dem wilden Jäger. Seit jener Stund jagt sie als Strichele mit dem Türst in der wilden Horde durch die Lüfte. Und sie versuche, so geht die Sage, unterwegs kleine Mädchen zu entführen vom Wahn erfüllt, es könnte jeweils ihre ermordete Tochter sein. Und seit jener Zeit steht da auf der Chätzigerhöchi ein hölzernes, doppelbalkiges Wetterkreuz, um den Türst und seine wilde Horde zu besänftigen.

Den Kobolden aber in den Wäldern des Santenberges verweigerte Türst die Aufnahme in seinen Sturmestross. Stattdessen wandelten sie sich im Laufe der Zeiten zu giftigen Zecken, die Vorüberziehende anfallen und oft mit wüsten und todbringenden Krankheiten beladen.

Quatemberzeiten und Fronfasten

Ursprünglich aus heidnischem Brauchtum stammen die vierteljährlichen Fastenwochen mit den Fronfastentagen Mittwoch, Freitag und Samstag. Die Quatemberzeiten waren besonders geheimnis- und sagenumwoben.

Luzei

ist der Tag der St. Luzia (13. Dezember), ein Quatembertag, dem eine Fronfastenwoche folgt. Dieser Tag taucht oft in Sagen aus katholischen Gegenden auf.

Die Hauswurz

blüht nur einmal in ihrem Leben und zwar kurz vor ihrem Absterben. Man glaubte daher, ihr Erblühen künde den Tod eines nahestehenden Menschen an.

Das Einhorn

hat, wie viele andere Wesen aus der abendländischen Sagenwelt, seinen Ursprung in der griechischen Mythologie und gehörte zur Artemis, der Göttin des Mondes und der



Jagd.

Kobolde

sind kleine gewitzte Männchen, die gerne Schabernack treiben. Sie leben in Bäumen und alten Tierbauten.

Die Feuerkutsche von St. Urban

und die Geister vom Nebensbergwald sind Sagenfiguren nahe dem Bernbiet

Der Hüne aus dem Helgenholz

stellt sich als riesiger nackter Mann gelegentlich Leuten in den Weg, welche den Helgenwald ob Büron durchqueren wollen.

Der Strassenhund vom Enziwald

ist ein gewaltiger Hund mit leuchtenden Augen und feurigem Hals, welcher in der Adventszeit aus dem Enziwald heraustritt, die Gegend um Hergiswil und Willisau verunsichert und dann wieder in den Wald zurückkehrt.

Der Willisauer Stadtstier

trabt in der Adventszeit schnaubend und brüllend durch Willisau, nimmt dabei immer den gleichen Weg und verschwindet wieder.

Die Zecken

auf dem Santenberg zählen zu den gefährlichsten des Mittellandes.

Türst

Die Sagenfigur Türst stammt aus heidnischen Zeiten und wurde von Wodan oder Wotan abgeleitet. Seit alters her fürchten sich die Menschen vor den Jahreszeiten, die von Sturm und Unwetter begleitet sind. Dies ist besonders in den Fronfastentagen im Dezember der Fall, aber vereinzelt auch noch nach Neujahr. Wenn die Winde nachts, oder tags, heulend um die Hausecken toben und an den Fensterläden reissen, dann ist der Türst mit seinem Gefolge unterwegs. Er jagt durch Dörfer, Wälder und Tobel. Auf einem schnaubenden oder feurigen Pferd reitend führt der höllische Jäger die wilde Jagd an, begleitet von jaulenden Hunden, wilden Pferden und unheimlichen Hornbläsern. Es ist ratsam dem wilden Tross sofort aus dem Wege zu gehen. (drü Schritt rechts, gang uswägs!) Der Türst (oder Dürst) kommt in vielen Sagen verschiedener Gegenden vor.

Die Strichele

oder Sträggele, wie man sie auch nennt, zieht an der Seite von Türst im wilden Sturmestross mit. Mal wird sie als Kinderschreck beschrieben, dann wieder als Hexe oder gar als Wohltäterin. Gelegentlich tritt sie unabhängig vom Türst als selbständige Sagenfigur auf.



Der Burgherr vom Kastelen

ob Alberswil kommt auch in andern Sagen vor, z.B. als geldgieriger Machtmensch.

Das doppelbalkige Wetterkreuz

auch als Lothringer- oder Caravacakreuz bekannt, errichtete das Bauernvolk zur Abwehr der Mächte des Sturmes.

Quelle für „Die Rache des Türst“: Gehört und aufgeschrieben von Sepp Arnold, Oftringen (Schweiz)